

Bernd Scheffer

„Geliebt wirst du einzig, wo du schwach dich zeigen darfst, ohne Stärke zu provozieren.“

Anlässlich des 70-jährigen Erscheinens: Theodor W. Adornos *Minima Moralia* neu gelesen – aus paartherapeutischer Sicht

Der folgende Text über Theodor W. Adornos berühmte Aphorismen-Sammlung Minima Moralia bezieht sich – spielerisch, dekonstruierend, und meist selbst aphoristisch – vor allem auf Adornos Ansichten über die Beziehungen von Paaren, um zu zeigen, dass die ‚Beschädigung des Lebens‘ auch und gerade in der Paarbeziehung beginnen, aber auch repariert werden kann.

Zwischen 1944 und 1949 niedergeschrieben – was hätte man da als Beobachter und Leidtragender der fürchterlichen Katastrophen schon Hoffnungsvolles vermelden können? Der berühmte Satz „Es gibt kein richtiges Leben im falschen“¹ ist ein Statement der restlosen Desillusionierung, die noch jeden hoffnungsvollen Rückblick auf ein paar Augenblicke gefühlt richtigen Lebens als undenkbar zerschlägt, von hoffnungsvoller Gegenwart oder Zukunft ganz zu schweigen, basierend auf der Annahme von der „unendlichen Erniedrigung des Daseins [...] in einer Welt, in der es längst Schlimmeres zu fürchten gibt als den Tod.“² Weiter heißt es: „Wer das Zerstörende haßt, muß das Leben mithassen: nur das Tote ist das Gleichnis des nicht entstellten Lebendigen.“³ Adorno spricht von der „Unverbesserlichkeit der Menschennatur, der anthropologischen Unmöglichkeit des Glücks.“⁴

Adorno macht keinerlei Zugeständnis an irgendeine, und sei es noch so milde Form der Anpassung an das Leben, das man nun einmal zu leben hat: Jede Glückserfahrung ist für ihn allenfalls retrospektiv denkbar, aber auch sie erweist sich dann immer nur als Täuschung über die wahren

¹ Theodor W. Adorno: *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben*, Frankfurt a.M. 2011, Aphorismus 18.

² Ebd., Aphorismus 17.

³ Ebd., Aphorismus 48.

⁴ Ebd., Aphorismus 120.

gesellschaftlichen Verhältnisse: „Nichts anderes ist die Liebe zum eigenen Schicksal als die absolute Sanktionierung der Unendlichkeit solchen Opfers“, eine „Liebe zu Steinmauern und vergitterten Fenstern.“⁵ Alles Menschliche erhebe sich auf materiellen Bedingungen.⁶ Von winzigen Augenblicken, in denen das ‚richtige Leben‘ einmal plötzlich durchschimmert, lässt sich so gesehen nicht mehr reden, von nützlicher Seelsorge, von hilfreicher therapeutischer Arbeit ganz zu schweigen: Jede Tröstungsabsicht diene ja wieder nur der Einübung in die allseits vorherrschende Unfreiheit. „Denn verstört ist der Weltlauf. Wer ihm vorsichtig sich anpaßt, macht eben damit sich zum Teilhaber des Wahnsinns [...]“⁷

Das Anspruchsniveau solcher Anforderungen liegt so hoch, dass es mit menschlichem Auge kaum mehr zu erkennen ist. Zudem sind manche Aphorismen Adornos, auch wenn man sie unzählige Male gelesen hat, für unsereins immer noch unverständlich:

Wie Liebe unabdingbar das Allgemeine ans Besondere verrät, in dem allein jenem Ehre widerfährt, so wendet tödlich nun das Allgemeine als Autonomie des Nächsten sich gegen sie. Gerade die Versagung, in der das Allgemeine sich durchsetzte, erscheint dem Individuum als Ausgeschlossenheit vom Allgemeinen.⁸

Bei aller Begeisterung, die wir zuweilen durchaus teilen: Adornos Aphorismen sind gerade auch von den Begeisterten kritisiert worden, zum Beispiel von Andreas Bernard:

An ihren unkonzentrierten, nicht von der Brillanz der Diagnose gedeckten Stellen wirken die Texte daher sofort wie der snobistische Reflex eines Kulturbürgers, der es nicht verkraften kann, dass sich die Menschen mittlerweile für Comics statt für die ‚comédie humaine‘ interessieren.⁹

⁵ Ebd., Aphorismus 61.

⁶ Vgl. ebd., Aphorismus 22.

⁷ Ebd., Aphorismus 128.

⁸ Ebd., Aphorismus 104.

⁹ Andreas Bernard u. Ulrich Raulff (Hg.): *Theodor W. Adorno. ‚Minima Morali‘ neu gelesen*. Frankfurt a.M. 2003, S. 9.

Joachim Kaiser nennt Adorno einen donnernden „unbarmherzigen Samariter“.¹⁰ Paul Celans Gedichte seien alles andere als barbarisch gewesen, wendet Wolf Lepenies ein.¹¹ Ulrich Raulff schreibt: „Keine Rede mehr von Nuancen. Ein gerader Weg führt in den Irrtum.“¹²

Wir können Adornos Aphorismen oft nur dann mit maximaler Zustimmung lesen, wenn wir vielen dieser Aphorismen auch einen gewissen sarkastischen, polemischen, ironischen, vielleicht sogar zynischen Grundzug attestierten, diesen Aphorismen also das Recht zur maßlosen Übertreibung, zur pointierten Zuspitzung zugestehen. Aphorismen haben Sonderrechte, zweifellos. Anders gesagt: Sie sind tyrannisch, sie blamieren jeden Widerspruch, selbstverständlich auch alle Kommentare im vorliegenden Text über Adornos Aphorismen.

Freilich wäre es geradezu albern, einem Schriftsteller wie Thomas Bernhard vorzuwerfen, dass seine Beschreibungen böse, weil unausgewogen seien. Natürlich ist es alles andere als richtig, wenn jemand das gesamte Dasein wie Wilhelm Busch auf die Formel bringt ‚Wer Sorgen hat, hat auch Likör!‘ oder wenn jemand die Weltgeschichte auf die Aussage bringt ‚Männer sind Schweine!‘ oder umgekehrt aus Sicht der Männer ein weltumspannendes Statement favorisiert: ‚La donna e mobile!‘. Die Zustimmung liegt hier selbstverständlich nicht in der jederzeit verfügbaren empirischen Wahrheit solcher Statements, die an manchen Tagen durchaus gegeben sein mag, sondern in der Freude an einer Bosheit, an einer Generalisierung, einer wohltuenden Übertreibung, die es für den Augenblick erlaubt, herrschende Defizite zu akzeptieren, die eigenen Niederlagen mit Humor zu nehmen.

Ob Adorno allerdings über seinen aktiven Sarkasmus hinaus auch passiven Humor bei den Zumutungen anderer hatte, darf man bezweifeln. Dass sich ihm drei Studentinnen in einer Vorlesung barbusig näherten und einen roten Teddy überreichen wollten, fand Adorno offenbar überhaupt nicht witzig. Für einen, der sich frühzeitig und auch in den *Minima Moralia* dezidiert frauenfreundlich geäußert hatte, war das allem Anschein nach eine unüberwindliche Kränkung.

¹⁰ Joachim Kaiser: „Tisch und Bett“. *Theodor W. Adorno. ‚Minima Moralia‘ neu gelesen* (2003), S. 11-15, hier S. 14.

¹¹ Wolf Lepenies: „Rückkehr zur Kultur“. *Theodor W. Adorno. ‚Minima Moralia‘ neu gelesen* (2003), S. 23-28, hier S. 25.

¹² Ulrich Raulff: „Aufforderung zum Tanz“. *Theodor W. Adorno. ‚Minima Moralia‘ neu gelesen* (2003), S. 28-33, hier S. 31.

Was hat Adorno für ein Frauenbild? Neben den sexistischen bemüht er sich in anderen Äußerungen um Formulierungen, die Feministinnen wohl zustimmend zitieren könnten; so zum Beispiel: „Die Glorifizierung des weiblichen Charakters schließt die Demütigung aller ein, die ihn tragen.“¹³ Aber es gibt auch saloppe Statements wie diese über die Phantasie von Männern: „Phantasie wird entflammt von Frauen, denen Phantasie gerade abgeht. Am farbigsten leuchtet der Nimbus derer, die ungebrochen nach außen gewandt, ganz nüchtern sind.“¹⁴ Oder, für die schönen Frauen wohl kaum tröstlich: „Frauen von besonderer Schönheit sind zum Unglück verurteilt.“¹⁵ Oder: „Der Stimme einer jeden Frau lässt am Telefon sich anhören, ob die Sprechende hübsch ist.“¹⁶ Unserer spärlichen Erfahrung nach ist eher das Gegenteil der Fall: Stimmen halten keineswegs das, was sie versprechen. Und selbst den schrillen Stimmen tut man womöglich Unrecht.

Bei einigen Witzen fragt man besser nicht nach den Erfahrungen, die hinter solchen Aussagen stehen: „In angelsächsischen Ländern sehen die Dirnen aus, als ob sie mit der Sünde zugleich die Höllenstrafe mitlieferten.“¹⁷ Adorno zeigt ein leises, aber doch auch unübersehbares Interesse an sexuell freizügigen Frauen – angefangen von Adornos Witzen über solche Frauen bis hin zu seinem mehrfachen, kaum verhohlenen Bedauern, dass die „süßen Mädels“¹⁸ nicht mehr anzutreffen sind und dass sie es in angelsächsischen Ländern auch niemals waren.

Bisweilen macht Adorno auch gute Witze: „Wahrscheinlich datiert der Verfall des Hotelwesens zurück bis zur Auflösung der antiken Einheit von Herberge und Bordell [...]“. Weiter heißt es, durchaus hellsichtig: „Dabei entstehen Figuren wie die Hostess, eine synthetische Frau Wirtin.“¹⁹

Der Humorist Robert Gernhardt kommentierte die, wie er sagt, ‚schmissige Qualität‘ solcher Witze ziemlich bissig:

¹³ Adorno: *Minima Moralia* (wie Anm. 1), Aphorismus 59.

¹⁴ Ebd., Aphorismus 107.

¹⁵ Ebd., Aphorismus 109.

¹⁶ Ebd., Aphorismus 72.

¹⁷ Ebd., Aphorismus 29.

¹⁸ Ebd., z. B. Aphorismus 12.

¹⁹ Ebd., Aphorismus 75.

Ganz ohne Weiber läuft die Chose nicht bzw. denn es kann im falschen Leben niemals nie kein richtiges geben – von einer so richtig warmen, weil von verfügbaren Frauchen vorgewärmten Herberge ganz zu schweigen. Schon will das innige Lächeln zum richtigen Lachen sich steigern, da knallt sie bereits wieder herrisch, die Reflexionspeitsche des Unbedingten und so seufzend wie beflissen widmet sich Bruder Leichtfuß dem nächsten schwerwiegenden Stichwort [...].²⁰

Ist Adorno sogar der Meinung, guter Sex müsse etwas Anrühiges haben?

Wem es bei der Wohlerzogenheit der Eltern graut, flüchtet in die Küche und wärmt sich an den Kraftausdrücken der Köchin [...]. Die feinen Leute zieht es zu den unfeinen, deren Rohheit trügend ihnen verheißt, worum die eigene Kultur sie bringt.²¹

All das mag die Psychoanalyse deuten; es ist nicht unser Thema.

Es gibt geradezu Ärgerliches im Apodiktischen, wenn es auf Leben und Tod ankommt: „Wer aber verzweifelt stirbt, dessen ganzes Leben war umsonst.“²² Greift Adorno diese Haltung an oder macht er sie sich zu eigen? Dann aber kommt einem die blanke Empörung gegen diese Leichtfertigkeit hoch, in Erinnerung an die verzweifelt sterbende junge Mutter, die an ihrem Krebs zugrunde geht und ihre beiden kleinen Mädchen nicht mehr aufwachsen sehen kann.

Die Ehe sollte für Adorno „humane Zellen im humanen Allgemeinen schaffen“²³, für ihn aber ein Ding der Unmöglichkeit, denn tatsächlich scheint die Ehe von vornherein in absoluter Schiefelage. Die Ehe sei „unweigerlich die Erniedrigung der Interessenten“²⁴, weil die Ehe grundsätzlich den entfremdeten Ordnungen von Recht und Eigentum unterstellt wäre:

²⁰ Robert Gerhardt: Kalte Herberge. In: Andreas Bernard u. Ulrich Raulff (Hg.): *Theodor W. Adorno. ‚Minima Moralia‘ neu gelesen*. Frankfurt a.M. 2003, 66-70, 69.

²¹ Adorno: *Minima Moralia* (wie Anm. 1), Aphorismus 117.

²² Ebd., Aphorismus 106.

²³ Ebd., Aphorismus 11.

²⁴ Ebd., Aphorismus 11.

Einmal ganz Besitz geworden, wird der geliebte Mensch gar nicht mehr angesehen. [...] Dies Festhalten verliert gerade sein Objekt aus den Händen, indem es zum Objekt gemacht wird, und verfehlt den Menschen, den es auf ‚meinen Menschen‘ herunterbringt.²⁵

Nur wenn Menschen gänzlich frei wären von allen Besitzansprüchen, könnte der jeweils andere Mensch spezifisch angesprochen werden, denn die „[...] wahre Neigung wäre eine, die den anderen spezifisch anspricht, an geliebte Züge sich heftet und nicht ans Idol der Persönlichkeit, die Spiegelung von Besitz.“²⁶

Ehe erscheint Adorno als verschworene Gemeinschaft, bei der

[...] einer der beiden Verschworenen jeweils die Verantwortung für alles Üble, das er begeht, nach außen dem anderen zuschiebt, während sie [die Verschworenen] in Wahrheit trüb und sumpfig zusammen existieren.²⁷

Jedes gemeinsam auftretende Ehepaar ist komisch [...].²⁸

Es lohnt sich unbedingt, über solche Statements nachzudenken. Sie haben die Hellsichtigkeit des bösen Blicks. Die Liebe erkrankt „an possessiver Grausamkeit und selbstzerstörender Einbildung.“²⁹ Der Liebende „[...] wünscht sich insgeheim, dort noch geliebt zu werden, wo er selbst gar nicht liebt [...]“³⁰ „Der frigidem Unerreichbarkeit des geliebten Wesens antwortet das ‚unstillbare Verlangen‘ des Liebenden.“³¹ Das Werben des Mannes um die Angebotete gleiche dabei einem Krieg, bei dem die Frau schließlich den Frieden diktiert, „[...] dessen erste Bedingung der platonische Charakter der Beziehung ist.“³² Oder:

²⁵ Ebd., Aphorismus 49.

²⁶ Ebd., Aphorismus 49.

²⁷ Ebd., Aphorismus 10.

²⁸ Ebd., Aphorismus 197.

²⁹ Ebd., Aphorismus 107.

³⁰ Ebd., Aphorismus 115.

³¹ Ebd., Aphorismus 115.

³² Ebd., Aphorismus 107.

Die patriarchale Ehe rächt sich an dem Herrn durch die Nachsicht, welche die Frau übt und welche in den ironischen Klagen über männliche Wehleidigkeit und Unselbstständigkeit zur Formel geworden ist. Unterhalb der verlogenen Ideologie, welche den Mann als Überlegenen hinstellt, liegt eine geheime, nicht minder unwahr, die ihn zum Inferioren, zum Opfer von Manipulation, Manövern, Betrug herabsetzt.³³

Adorno konstatiert: „Keine Emanzipation ohne die der Gesellschaft.“³⁴ „Nicht bloß die objektive Möglichkeit – auch die subjektive Fähigkeit zum Glück gehört erst der Freiheit an.“³⁵ Dieses Statement hat bei den Studierenden der sechziger und siebziger Jahre zu der Überzeugung geführt, ein Orgasmus sei erst nach erfolgreicher Revolution erlaubt, also am St. Nimmerleinstag. Die sprichwörtlichen Orgasmusschwierigkeiten waren denn auch die Folge dieser sich-selbst-erfüllenden Prophezeiung. Bis zur gegückten Revolution hatten die weibliche Lust und die männliche Latte niedrig zu liegen.

Umgekehrt führt Adorno aus, nicht sonderlich originell: „Eine anständige Ehe wäre erst eine, in der beide ihr eigenes unabhängiges Leben für sich haben, ohne die Fusion [...], dafür aber aus Freiheit die wechselseitige Verantwortung füreinander auf sich nähmen.“³⁶ Oder: „Nur der liebt, wer die Kraft hat, an der Liebe festzuhalten.“³⁷ Bis zu welchem Punkt, fragt man sich freilich. Bei Adorno fallen hier Worte wie ‚Vertrautheit‘, ‚liebende Sorge‘, ‚Versöhnung‘. Gut, das kennt man, es ist ja auch richtig, hilft aber möglicherweise wenig. Adornos böser Blick ist womöglich aufschlussreicher.

An mehreren Stellen seiner Aphorismen legt Adorno ganz explizit den allergrößten Wert auf die bis in den Buchstaben reichende Genauigkeit einer Formulierung, er will nicht „lax und verantwortungslos“³⁸ formulieren. Aber auch ihm passiert es, wie es scheint: Was ist mit dem Wort ‚einzig‘ im Titel-Aphorismus dieses Textes über Adorno: „Geliebt wirst du

³³ Ebd., Aphorismus 111.

³⁴ Ebd., Aphorismus 111.

³⁵ Ebd., Aphorismus 55.

³⁶ Ebd., Aphorismus 10.

³⁷ Ebd., Aphorismus 110.

³⁸ Ebd., Aphorismus 64.

einzig, wo du schwach dich zeigen darfst, ohne Stärke zu provozieren“³⁹ ‚Einzigartig‘ ist wohl nicht gemeint.

So gibt es womöglich noch andere Situationen, in denen Liebe sich zeigt: ‚Du darfst Dich stark zeigen!‘, ‚Ich vertrage es, ich liebe es, Dich gerade stark zu sehen!‘ Geht das ohne Vergleich, ohne Neid, ohne das verdrängte Gefühl der eigenen Niederlage in einem unterschweligen Wettbewerb? ‚Ich freue mich mit Dir. Ich gönne Dir Deine Stärke von ganzem Herzen.‘ Geht das? Darf man sich so etwas erhoffen?

‚Geliebt wirst du einzig, wo du schwach dich zeigen darfst, ohne Stärke zu provozieren.‘ Was stellt man sich bei Adornos Aphorismus als Stärke und Schwäche vor? Die Vorstellung, dass die Schwäche des anderen seine körperlichen Krankheiten betrifft – das ist vielleicht trotz schlimmer Krankheiten noch zu idyllisch und vielleicht auch zu selbstverständlich: In guten und eben auch in schlechten Tagen, sagte der kleine Bär zum kleinen Tiger: ‚Ich pflege Dich gerne, wenn Du krank bist!‘, oder so ähnlich.

Unsere Fähigkeiten, fürsorglich zu sein, dürfen wir uns wohl von uns selbst erhoffen. So groß ist dieses Kunststück wohl nicht? Aber ist das gemeint und ist nur dies gemeint? Die Fürsorge-Interpretation nimmt dem Aphorismus seine Härte. Gilt Adornos Statement auch über die körperlichen Gebrechen hinaus, also für meine, für deine Neurosen – in einer Welt, in der es keine neurose-freie Existenz gibt?⁴⁰

Dass es keine Existenz ohne erhebliche emotionale Störungen gibt – dem würde Adorno wohl zustimmen, und sei es, dass die Störung darin besteht, dass man sich zu Unrecht ganz wohl fühlt. Seiner Meinung nach sind allein die gesellschaftlichen Bedingungen daran schuld – eine Ansicht, die wir übrigens nicht teilen. Es liegt nicht nur an der Gesellschaft. Der Architekt Max Frisch warf dem lieben Gott ein ‚bad engineering‘ vor; zumal bei den genitalen Systemen wäre die eine oder andere architektonische Nachbesserung zu fordern. Adorno hingegen sagt (oder meint er es womöglich ironisch): „Erster und einziger Grundsatz der Sexualethik: der

³⁹ Ebd., Aphorismus 122.

⁴⁰ Nur nebenbei angemerkt: Das Wort ‚Neurose‘ wird ähnlich wie ‚hysterisch‘ heute kaum noch gebraucht. Entweder gibt es keine Neurosen mehr, keine Unterschiede, weil diese besondere Pandemie nun wirklich alle erfasst hat – oder wir sprechen verharmlosend von ‚gewissen emotionalen Anpassungsstörungen‘. Das klingt besser. So gesehen erscheint keiner mehr als Neurotiker. Und sogar die ‚Hysterikerin‘ darf sich mittlerweile als zugkräftige ‚Influencerin‘ verstehen.

Ankläger hat immer Unrecht!“⁴¹ Warum eigentlich, wenn der Ankläger doch meistens Recht hat?

Jedenfalls ist die Psyche, speziell ihr Liebesleben, schlecht ausgestattet, von Anfang an. Es gibt zu wenig oder zu viel Selbstliebe. Adorno meint über die Menschen: „Noch sich selbst werten sie als Profit, den sie keinem anderen gönnen!“⁴² Für solche Aphorismen kann man sich begeistern. Schon vor ihrer Trennung streiten Paare, wer von beiden mehr in die Beziehung *investiert* hat. Nach dem Sex sollen sich die Partner gegenseitig fragen, ob der andere, die andere – in welcher Geschlechtskonstellation auch immer – auf *seine oder ihre Kosten* gekommen sei. Welche ‚Kosten‘ können da überhaupt gemeint sein? Oder dieses Statement Adornos: „Keinem fällt es ein, daß es irgend Leistungen geben könnte, die nicht im Tauschwert ausdrückbar wären.“⁴³

‚Geliebt wirst du einzig, wo du schwach dich zeigen darfst, ohne Stärke zu provozieren.‘ Soll die Partnerin, soll der Partner die Schwäche meiner Neurosen voll ertragen, ohne dass es bei ihr oder bei ihm die Stärke des Selbstschutzes provoziert? Das hätten wir zwar gerne so: Ich darf bei Dir fortlaufend und in jedem Augenblick so sein wie ich bin. Umgekehrt würden wir uns nie und nimmer mit jemandem verabreden, die oder der schon in der Kontaktanzeige schreibt, es werde jemand gesucht, der den Suchenden/die Suchende immer so sein lässt wie er oder sie ist. Da wird bereits vor dem ersten Kontakt die Unterwerfung eingefordert. Hier sind wir im Einverständnis mit Adorno:

[...] das letzte so bin ich nun einmal zu behaupten, genügt, unbedingliche Positionen zu erobern. Man darf des Einverständnisses der anderen, ähnlich Deformierten wie des eigenen Vorteils gewiss sein. Im zynischen Pochen auf den eigenen Defekt [...].⁴⁴

Natürlich sind wir oft ziemlich unfähig, den anderen so sein zu lassen, wie sie oder er ist; man nennt diese Situation übrigens ‚Streit‘. Gut kommunizierende Paare haben sich indessen verabschiedet von der eigentlich nur leichtfertigen und trotzigen egoistischen Forderung: ‚Ich bin halt so, und Du musst mich in allen, aber auch in allen täglichen Einzelheiten mit

⁴¹ Adorno: *Minima Moralia* (wie Anm. 1), Aphorismus 29.

⁴² Ebd., Aphorismus 3.

⁴³ Ebd., Aphorismus 125.

⁴⁴ Ebd., Aphorismus 118.

Begeisterung so nehmen, wie ich nun einmal bin; eigentlich erwarte ich, dass Du all meine Eigenschaften immer nur gut findest ...!‘ Das ist in dieser Form nicht mehr die berechnete Erwartung an Akzeptanz und Toleranz gegenüber den jeweiligen, freilich schwer zu ändernden Grundeigenschaften, sondern das ist die Forderung nach der Selbstaufgabe des anderen: ‚Kapituliere, aber bitte mit Freude!‘

Natürlich ist es vertretbar, jemanden für das eigene Zusammenleben zu suchen, die oder der nicht so ganz schlecht zu den eigenen neurotischen Grundeigenschaften passt – eine Person, die meine Unordentlichkeit oder die totale Irrationalität meiner Hobbies erträgt. Der eine Adorno-Kenner fährt im fortgeschrittenen Alter gerne auf einer seiner drei Ducati-Rennmaschinen Motorrad, der andere spielt gelegentlich Golf. Vor dem Gang der Weltgeschichte und Adornos strengstem Blick darauf ist beides ebenso lächerlich wie verwerflich. Der eine lässt die Sau raus und der andere macht genau das Gegenteil: Er will die Kontrolle seines Spiels bis ins Äußerste steigern. Adorno würde sich bei der Vorstellung solcher Beschäftigungen im Grabe umdrehen. Nichts charakterisiert Adorno mehr als die Abwesenheit von Ducati und Golf.

Wenn wir einmal annehmen, es stecke doch ein gewisser Sarkasmus in Adornos Aphorismus: ‚Geliebt wirst du einzig, wo du schwach dich zeigen darfst, ohne Stärke zu provozieren‘, dann könnte man damit gut erklären, warum es in der Tat nicht eben wenigen Menschen leichter fällt, die eigene Katze oder den eigenen Hund mehr zu lieben als den Partner oder die Partnerin. Das kommt vor: In der psychologischen Beratung erklärt eine Patientin freimütig, dass sie nicht ihren Mann, wohl aber ihre Katzen über alles liebt und dass sie selbst unendlich leidet (deswegen ist sie ja in die Praxis gekommen), wenn die Katzen das exklusive Futter nicht bei sich behalten können, wenn sie fortlaufend Durchfall in der edlen Wohnung haben. Die Katzen können sich also, gerade auch in Adornos Sicht, der Liebe von Frauchen gewiss sein: Sie werden geliebt, weil sie sich schwach zeigen können, ohne dass von ihnen erwartet wird, dass sie sich zusammenreißen, ohne dass sie eine starke, harte Abwehr von Frauchen provozieren. Adorno versteht, worum es wirklich geht: Tiere haben keinen Tauschwert. ‚Das macht sie den Kindern lieb und ihre Betrachtung selig.‘⁴⁵

⁴⁵ Ebd., Aphorismus 146.

Der Ehemann der Katzenfrau erkennt sehr wohl, dass seine Frau nicht ihn, sondern die beiden Katzen liebt, er erkennt also die Neurose seiner Frau, ihre Liebesschwäche, aber das provoziert keinerlei Stärke bei ihm, im Gegenteil. Leider! Damit ist womöglich der Beweis erbracht, dass der Mann seine Frau liebt, aber ob man ihm mit Bezug auf Adorno die Fortsetzung dieses einseitigen Liebes-Verhaltens wirklich anraten soll, steht doch sehr infrage.

Mindestens die Selbstliebe, womöglich die zentrale Grundvoraussetzung der Partner-Liebe, müsste – im vorliegenden Fall – im Gegenteil die Stärke des Mannes provozieren: ‚Es gibt für mich keinerlei Grund, diese Art Deiner Schwäche, dass Du mich nicht lieben kannst, in Liebe zu ertragen!‘ Damit wären wir bei der notwendigen Gegenseitigkeit der erwachsenen Liebe, die Adorno übrigens seinerseits vorsieht: ‚Keine Liebe, die nicht Echo wäre.‘⁴⁶ Adorno würde womöglich hinzufügen: Es bleibt beim unvermeidlichen Tauschgeschäft.

Was uns gefällt, ist, dass Adorno für den nach wie vor vorherrschenden Authentizitätswahn, den Echtheitskult, kaum mehr als Spott übrig hat. Und Adorno weist zurecht darauf hin, dass die kürzeste Verbindung zwischen zwei Menschen eben nicht die Gerade, eben nicht die Geradlinigkeit ist: ‚Das direkte Wort, das ohne Weiterungen, ohne Zögern, ohne Reflexion dem anderen die Sache ins Gesicht sagt, hat bereits Form und Klang des Kommandos.‘⁴⁷ Wir kennen diese Sätze, die beginnen mit: ‚Wenn ich jetzt mal ganz ehrlich bin ...!‘ Keine Liebeserklärung der Welt hat diesen Anfang, im Gegenteil: So beginnen die Erniedrigungen des anderen. Wenn einer der Partner dem anderen die Ehrlichkeit seiner oder ihrer Gefühle dergestalt ankündigt, droht äußerste Gefahr.

Adorno wehrt sich gegen die mittlerweile stark verbreitete Trennung von Gefühl und Verstand:

Intelligenz ist eine moralische Kategorie. Die Trennung von Gefühl und Verstand, die es möglich macht, den Dummkopf frei und selig zu sprechen, hypostasiert die historisch zustandegekommene Aufspaltung des Menschen nach Funktionen.⁴⁸

⁴⁶ Ebd., Aphorismus 139.

⁴⁷ Ebd., Aphorismus 20.

⁴⁸ Ebd., Aphorismus 127.

Aber wer ist schon moralisch intelligent? Die halbwegs Intelligenten befürchten, dass mit Adorno auch von der moralischen Intelligenz nicht viel zu erhoffen ist.

„Es gibt kein richtiges Leben im falschen.“ Nur nebenbei und jetzt am Ende am Ernst der Sache endgültig vorbeigehend: Wir meinen an Momente erinnern zu dürfen, in denen Augenblicke des richtigen Lebens selbst oder gerade vor dem Hintergrund der „Irrationalität des Systems“⁴⁹ zumindest durchschimmern konnten – vergleichbar jener Stunde am späten Nachmittag, in denen sich Gerhard Polt ein Weißbier einschenkt – und für genau eine Stunde lang: ‚resigniert‘.

⁴⁹ Ebd., Aphorismus 3.